

Jetzt, da ich das Kindische abgelegt habe

Autor(en): **Letzel, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **30 (1988)**

Heft 2: **Arzt - Patient**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157631>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jetzt, da ich das Kindische abgelegt habe

Von Arthur Letzel

«Wenn der Thomas in den Rhein springt, springst du hinterher!» Das pflegte Vater zu sagen. Und was ihm missfiel, war die Eigenheit von Kindern, alles zu tun, was auch ihre besten Freunde tun. Nie sagte er auch nur andeutungsweise, dass es vielleicht dumm wäre, zu tun, was der Onkel Doktor geraten hatte. Der Onkel Doktor war der mit dem weissen Mantel, und selten versäumte Mutter daran zu erinnern, ihm schön Herr Doktor zu sagen, weil sich das gehört.

Seit Greenpeace auf die Schornsteine der grössten Stinker gestiegen ist und ihre Abflussrohre verstopft, präsentieren sich diese als die grössten Saubermänner unserer Zeit. Spätestens seit Ende 1986, als Tonnen toter Aale an den Schleusen des Oberrheins hängen blieben, ist weiter herum bekannt, dass das tägliche Wirken der Chemieriesen nicht fortwährend um die Einhaltung ohnehin viel zu lascher Umweltschutzgesetze kreist. Was vermeintlich zum Wohle der Menschheit gebraucht wird, versaut nebenbei Wasser, Luft und Felder. So viel Geld! Es wird einem unwohl. Man fängt an zu fragen.

«Ich hab' hier so einen leichten Kopfschmerz, Herr Doktor.»

«Da schreib ich Ihnen etwas auf, Herr Patient!»

In einer kleinen Broschüre bei den Tabletten lese ich, was mir eventuell fehlt und wie das Präparat souverän dagegen antritt. Ich erfahre, dass ich dennoch selbst etwas zu meiner Genesung beitragen kann. «Vertrauen Sie Ihrem Arzt, vertrauen Sie vor allem auch diesem Produkt, das sich seit vielen Jahren bewährt hat.» Ich werde das Gefühl nicht los, dass sie hier das Kind in mir versuchen.

Diese vielen toten Aale!

Als ich ein Kind war, redete, dachte, urteilte ich wie ein Kind. Jetzt aber, da ich erwachse, lege ich das Kindische ab.

Nun schauen wir uns den Unterschied zwischen dem Kauf eines gebrauchten Autos und einem Arztbesuch an. Im ersten Fall argwöhnen Sie stets, dass der andere etwas weiss, was Sie nicht sehen und er Ihnen nicht sagt. Beim zweiten verlassen Sie sich darauf, dass der andere etwas sieht, was Sie nicht wissen und er Ihnen sagt. Einmal geht es um einen Kasten Blech, der unsere Aufmerksamkeit und Vorsicht aufs äusserste anspannt, das andere Mal geht es um unsere Gesundheit, und alles was wir gewöhnlich dazu beisteuern, ist die

Ansicht, der andere wird das schon richten.

Stellen wir uns weiter eine Operation vor, bei der leicht noch mehr kaputt gemacht werden kann und die darüberhinaus unnötig ist. Drei Ärzte sahen im Messer die einzige Lösung für meinen Bandscheibenvorfall. Als ich nicht wollte, war einer empört, der andere eingeschnappt – und ich konnte selber zusehen, dass es mir wieder besser ging. Das war gut so. Damals habe ich zum ersten Mal verstanden, dass nicht der Arzt die Kranken heilt, und seither stets aufs neue erfahren, dass er häufig nicht weiss, was zur Heilung verhilft. Auf eines aber verstehen sich fast alle hervorragend: ihrer Kundschaft gebühlich Respekt abzugewinnen. Solchen Leuten mag ich mich aber nicht länger blindlings anvertrauen, die mir unnötigerweise den Rücken aufschneiden können, nur weil sie das gesellschaftliche Ansehen des Ärztstandes hinter sich haben.

Auf einer grossen Seifenblase schwebt Onkel Doktor durch die Gefilde meiner Kindheit. «Wo hast Du die denn her?», staune ich mit grossen, vom Funkeln und Glitzern geweiteten Augen. «Von Deiner Mutter!» ruft er, lacht und fliegt eine so schneidige Kurve, dass es ihn fast runterhaut. Auf solch ein verführerisches Gefährt

schwang sich eine Bekannte gleich zu Beginn ihres Medizinstudiums. Für sie war das Sozialprestige der Ärzteschaft ein wichtiges Motiv bei der Wahl des Berufs. Als sie mir dies gestand, ging meinem Onkel Doktor wieder etwas Luft raus und bald wird er wohl zur Landung ansetzen.

«Tach, Arthur!» sagt er, als er endlich mit beiden Beinen auf dem Boden steht und staunt: «Sieht ja alles doch 'was anders aus, als von oben.»

«Tach, Doktor», sage ich, «prima, dass Du endlich hier bist. Mensch, Du schaust ja ganz normal aus!»

«Was macht denn Dein Rücken?» fragt er. «Dem geht's gut!»

«Wie hast'n das geschafft?» fragt er.

«Also,» fang ich an, und zum ersten Mal hört er mir richtig zu.

«Sagenhaft», meint er schliesslich, «als ich noch auf meiner Blase rumgedüst bin, hab' ich wirklich geglaubt, Du spinnst», jetzt aber, da ich das Kindische abgelegt habe ■